

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 21 (1927)
Heft: 22

Artikel: Die stille Stadt
Autor: Sutermeister, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bezahlen sie, was sie getrunken haben. Der eine sieht weiter nichts dabei. Aber der andere sieht bald mit Erstaunen, daß er da viel Geld verbraucht hat. Er sieht, wenn er so weiter macht, dann kann er die Kleider und Schuhe nicht gut bezahlen. Er sieht ein, daß er sparen muß, und wird mäßiger im Trinken. — Ein anderer raucht täglich gedankenlos, so viel er mag; einmal fängt er an, alle Ausgaben für Tabak aufzuschreiben. Da erschrickt er, denn er merkt, das macht in einem Jahr einige hundert Franken aus. Er hat sehende Augen bekommen und raucht viel weniger oder hört ganz damit auf.

Auch bei Heiraten kann man sehende und nichtsehende Augen beobachten. Zwei gefallen einander und meinen schon, damit sei alles in Ordnung und sie könnten einander heiraten. Sie sehen nichts von den großen Schwierigkeiten eines eigenen Haushalts, wissen zu wenig von den vielerlei Aufgaben einer Haushaltung und von der noch größeren Aufgabe der Kindererziehung. Da sind sie blind.

Prüfen wir uns nun: gehören wir zu den Sehenden oder Nichtsehenden? In den Gottesdiensten tritt uns Jesus auch vor die Augen. Wer von allen Predigten fern bleibt, der will Jesus nicht sehen, dem ist er gleichgültig. Aber dann ist noch die Frage: Sind alle, welche in die Predigt gehen, sehende Menschen? Mancher kommt nur dem Pfarrer zulieb oder wegen der Gesellschaft, oder um sich zu zeigen. Sehende Augen hat ein Solcher noch nicht. Diese haben wir nur, wenn wir von Herzen zu Jesus sagen können:

Du bist das Licht, von Gott gesendet,
Dein Wort ist wie die Sonne klar
Und wer dir sich hat zugewendet,
Der wird erleuchtet wunderbar.

Mögen wir Jesus immer besser sehen und verstehen, mögen unsere Augen ihm entgegenleuchten und wir in Wahrheit erfahren: „Selig sind die Augen, die sehen, was ihr sehet!“

Zur Unterhaltung

Die stille Stadt.

Von Eugen Sutermeister.

Abenteuerlustig zog der junge Richard in die weite, weite Welt hinaus. Schon war er so weit fortgegangen, daß er nicht wußte, wo und unter welchem Himmelsstrich er sich befand.

Große Wälder hatte er durchwandert, da tauchten vor ihm die Türme einer größeren Stadt auf. Vorher hatte er noch ein Dorf zu passieren; hier trat der berühte Dorfschmied aus seiner rauchenden Werkstatt hervor und hielt ihn an: „Heda! Wollt Ihr in die Stadt? Ich rate Euch, kehrt nur wieder um. Dort findet Ihr nichts für Euer junges, frisches Blut, denn es ist trostlos langweilig darin, seitdem ihre Bewohner alle zusammen gehörlos geworden sind und das . . .“ Ein helles Auf-lachen Richards und sein rüstiges Vorwärts-schreiten schnitt dem Manne die weiteren Worte ab. Richard hielt seine Rede natürlich für „Fahren“, für einen Spaß, den man sich mit ihm machen wollte. Aber als er bei den Häusern der Stadt anlangte, da umfing ihn schon eine seltsame Stille. Es war, als brüte eine dumpfe Traurigkeit in den Straßen und Häusern, die Menschen gingen auch so stumm nebeneinander her. „Sollte der Schmied doch recht gehabt haben?“ dachte Richard. Da fühlte er im selben Augenblick, wie ihn jemand am Armel zupfte. Es war ein altes Bauernweiblein mit einer vollen Marktbütte auf dem Rücken, das sich zum Ausruhen auf eine Bank gesetzt hatte und ihn nun einlud, gleichfalls nebenan zu sitzen. Denn es mochte wohl gemerkt haben, daß er ein Fremder wäre, ein Neuling in dieser Stadt, die seit der unheimlichen Geschichte, die sich darin zugetragen, kaum mehr einen Gast beherbergt hatte. Müde, wie Richard war, und in der Hoffnung, durch die Frau die Lösung der Rätsel dieser Stadt zu erfahren, setzte er sich gern zu ihr.

„Junger Herr,“ hob die alte Bäuerin gleich von selber an, seinen fragenden Blicken zuvor-kommend, „wisset, vor kurzem ist ein Straf-gericht über diese Stadt ergangen: eine völlige Taubheit hat an einem Tage alle ohne Unter-schied befallen, und ich will Euch sagen warum. Diese Leute haben bis zuletzt für Armut und für Recht nur noch verschlossene Ohren gehabt, und auch für Gottes Wort waren sie schon längst taub geworden. Ueberdies, wie oft ver-münte der oder jener sich oder andere wegen Kleinigkeiten, die ihren Ohren nicht angenehm waren, mit samt dem Gehör ins Pfefferland oder gar zum Teufel oder sonst wohin. Väter hielten sich wütend die Ohren zu, wenn ihre kleinen Schreihälse nimmer still sein wollten, und belegten sie mit noch ganz andern Namen, die ich nicht wiedergeben mag, sogar über Mutterlippen kam manch häßliches Wort, das

nahe an Fluch streifte, ja, Kinder riefen einander auf der Straße wüste Worte nach. Zu alledem kamen noch Verleumdungen und Lügen aller Art, denen jedermann nur zu gern die Ohren lieh und die dann geschäftig weiter, womöglich mit noch mehr Gift und Galle, zu den Ohren anderer getragen wurden. Und das alles mißfiel Gott, dem Herrn, und er nahm ihnen auf einmal das Gehör weg, eigentlich gewährte er ihnen nur, was sie wünschten. Und nun haben sie die Bescherung! Niemand weiß, wie lange es noch geschehen soll. Junger Herr! Merkt Euch das! Gottes Gaben vertragen keinen Mißbrauch und noch viel weniger einen Fluch.“

Nach diesen Worten stand sie auf und humpelte weiter, stadteinwärts, Richard in tiefem Sinnen zurücklassend. Den wunderte es nun aber sehr, wie es die Leute ohne Gehör treiben könnten, und er beschloß, so unheimlich es ihm auch geworden war, wenigstens eine Nacht hier zu bleiben.

Er stand auf und schritt weiter. Da wurde er Zeuge von allerlei Szenen; hier und dort standen ein paar Bekannte still, zogen Blättchen und Stift hervor, schrieben und reichten es einander zum Lesen. Das war der einzige noch mögliche Verkehr untereinander; denn leider ist das Ablesen des Gesprochenen vom Munde eine Kunst, die nicht von jedem und nicht in wenigen Tagen erlernt werden kann, und Zeichen drücken lange nicht alles aus. Die Schreibmaterialienhändler hatten jetzt gute Tage, während die Krämer und Krämerinnen über flauen Geschäftsgang klagten; denn wie manche Nachbarin hatte ja einzig deswegen diese und jene Kleinigkeit gekauft, um „klatschen“ zu können. Weil aber nun allem Redefluß durch das genannte Ereignis ein gewaltiger Damm entgegen gesetzt ward, beschränkte man sich auf die allernötigsten Einkäufe und auf die dringendsten Besuche, auch aus dem Grunde, weil man sich weder durch Läuten noch durch Klopfen anmelden konnte.

An jeder Straßenecke sah Richard Tafeln angebracht mit der Inschrift: „Im Schritt fahren!“ Und wenn Leute quer über die Straße gehen mußten, so schauten sie sich zehnmal um, ob kein Fuhrwerk nahe. — Durch den knurrenden Magen veranlaßt, betrat Richard eine Gaststube; auch hier herrschte große, an diesem Ort eigentümlich berührende Stille und jene gedrückte Stimmung, die ein gemeinsames Unglück erzeugt. Keiner sprach, ein jeder war

in seine Zeitung vertieft. Verstummt war — wohl nicht zum Unglück — alles politische „Kannegießern“ und anderes Wirtshausgeschrei, doch nein, nicht ganz, eben drangen ein paar laute Rufe an Richards Ohr. Er schaute hin, Es waren zwei Kartenspieler, die in ihrem Eifer vergaßen, daß sie einander ja nicht mehr hören konnten. Sonst, wenn sie Zahlen nennen mußten, gebrauchten sie die Finger und für Worte Tafeln, die jeder neben sich liegen hatte. Aber menschliche Leidenschaft überlegt selten.

Schon war es Nacht, als Richard wieder hinaustrat. Er erinnerte sich, einen Theateranschlag gelesen zu haben, der auf heute abend etwas Besonderes ankündigte. Es nahm ihn gar sehr wunder, wie das beschaffen wäre für lauter Gehörlose, und er ging hin. Auf dem Wege, wo er Blicke durchs Fenster in verschiedene Wohnzimmer tun konnte, fiel ihm wieder die ungewöhnliche Ruhe in allen Häusern auf. Fast jeder, der nicht arbeitete, war mit Lektüre beschäftigt; es war, als hätte eine Lesewut die ganze Bevölkerung erfasst. Die Bücherläden und Leihbibliotheken wurden nie leer von Kunden, denn begreiflicherweise mußten die so traulichen Plauderstündchen unterbleiben. Was sollte man sonst tun? Die Fahnen der verschiedenen geselligen Vereine waren mit Trauerflor umwickelt, zum Zeichen, daß alle Vereinstätigkeit aufgehört hätte, am meisten zum Verdruß der Wirte. (Schluß folgt.)

Aus der Taubstummenvvelt

Taubstummenvindustrie Lyf. Nach vier Lehrjahren wurde Rudolf Feldmann von Bern die Schulprüfung in Biel und die Werkstattprüfung durch einen Kunstgewerbeschullehrer von Bern abgenommen, welche Prüfung einen vollen Tag dauerte. Man war mit den Leistungen des Lehrlings höchst zufrieden und er erhielt die erste Note. Wir gratulieren!

Bern. Der bernische Taubstummenvseelsorger und Fürsorger Herr Otto Lädach in Herbligen ist am 1. November nach vorausgegangenem wohlbestandenem Examen in das bernische Ministerium aufgenommen und am 13. November im Münster in Bern als Pfarrer ordiniert (eingesegnet) worden. Wir gratulieren ihm herzlich zu diesem Fortschritt und hoffen, daß dadurch die bernische Taubstummenv-